

Walter LANDI, Otto Rubeus fundator. Eine historisch-diplomatische Untersuchung zu den karolingischen und ottonischen Privilegien für das Kloster Innichen (769–992), aus dem Italienischen von Harald KRAHWINKLER, red. von Gustav PFEIFER (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano 39), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2016. 226 S., 16 Tafeln, 3 Karten in Tasche. ISBN 978-3-7030-0879-5. € 24,90

Der durch zahlreiche Untersuchungen zum Tiroler Adel hervorgetretene Autor widmet sich in dieser Monographie, die Harald Krahwinkler aus dem Italienischen übersetzt und Gustav Pfeifer redigiert hat, den frühen Urkunden der im Südtiroler Pustertal gelegenen Abtei und späteren Stiftskirche Innichen. Nach Ausführungen zum Stiftsarchiv und zur Forschungsgeschichte hebt das Werk mit der Behandlung der echten Schenkungsurkunde Innichens an das Kloster Scharnitz 769 und der gefälschten Urkunde Tassilos III. 788 an. Wenn eine Urkunde wie diese als Fälschung erkannt ist, muss der Diplomatiker die Fälschungsumstände abklären und sich fragen, warum werden welche Elemente aufgenommen, was wollte der Fälscher aus welchem Grund? Alles, was nicht nachweisbar falsch ist, muss zunächst als verdächtig gelten. Soll eine Fälschung für irgendetwas anderes als die Zeit, in der sie gefälscht wurde, herangezogen werden, braucht es handfeste Belege für echte Bestandteile! Alles andere ist nicht wissenschaftlich, wenn auch verhängnisvollerweise gerade in landesgeschichtlichen Arbeiten noch verbreitet.

Diese methodisch notwendige Vorsichtigkeit ist dem Verfasser fremd. Naiv greift er in der Fälschung enthaltene Informationen, die nirgendwo belegt oder bezeugt sind, auf, kombiniert sie mit aus der Literatur wie aus Quellen kompilierten oder destillierten Details und kommt so zu der aufregenden Erkenntnis, nicht nur eine verlorene, echte Urkunde ausmachen zu können, sondern gleich noch einen „– hypothetischen – Archetypus [α] des Tassilo zugeschriebenen Falsums“ auf die Jahre 783 bis 788 zu datieren (S. 30). Wie bitte? Wenige Seiten vorher war die Fälschung nachvollziehbar auf 1166/67 bis 1174 eingegrenzt worden (S. 27), jetzt wird ein „– hypothetische[r] – Archetypus“ konstatiert und sogar datiert. Der nirgendwo sonst belegte Abt Richard von Scharnitz wird dann gleich in die Äbteleiste von Scharnitz aufgenommen (S. 27–31). Diese Form von Zirkelschlüssen, kombiniert mit fast sophistischer Ausdeutung vieler Details, ist typisch für Landis Arbeitsweise.

Das nächste behandelte Diplom ist das zur Zeit der Abfassung von Landis Studie noch nicht in den MGH Diplomata edierte Diplom Ludwigs des Frommen DF 87. Landi bemüht hier den Diktatvergleich und nutzt dabei die Arbeit von Otto Dickau – vielleicht hätte er berücksichtigen sollen, dass die Forschung Dickaus Schlüsse seit den 1990er Jahren einhellig abgelehnt hat. Und selbst dann ist es abenteuerlich, was Landi für „weitgehend entsprechend“ hält (S. 34–36).

Als nächstes Stück wird das Falsum D O.I. 448 besprochen, es folgen weitere ottonische Diplome. Statt die Fälschungen des 12. Jahrhunderts systematisch miteinander zu vergleichen, zu fragen, was sie miteinander zu tun haben, was in Freising, dem Innichen lange gehörte, und was in Innichen und warum gefälscht wurde, also den Fälschungskomplex in seiner Gesamtheit zu untersuchen und Echtes von Falschem zu unterscheiden, nimmt sich Landi echte und unechte Stücke vor, kombiniert dies hochgelehrt mit lokalgeschichtlichen und besitzgeschichtlichen Details. Das ist ein grundlegend unwissenschaftliches Vorgehen. Immer wieder finden sich spekulative Ausführungen, wo, ausgehend von einem Detail, Annahme an Annahme gereicht wird und schließlich zur Gewissheit gerinnt (so etwa zur Frage des Untergangs Innichens im 10. Jahrhundert, S. 66–79). In diesem Konglomerat

aufeinander aufbauender, mindestens zum Teil in der Grundlage unbelegter Behauptungen gehen die wertvollen Beobachtungen unter, Diplomatiker wie Landeshistoriker bleiben ratlos.

Wenn das echte und originale D. F. I. 958 von 1189 wesentliche Elemente der Fälschungen beinhaltet, ist es nicht der Kern- und Angelpunkt der Diskussion? Dient seiner Erlangung die Fälschkampagne (oder derer mehrere?). Hier liegt der Ansatzpunkt für die Klärung! Dass die Auswahl und die Editions-kriterien der beigegebenen Texte nicht exemplifiziert sind, diese ungleichmäßig gearbeitet und Bildtafeln vertauscht sind (T. XI, XII mit T. XIII, XIV) fällt demgegenüber schon nicht mehr ins Gewicht. Sauberes methodisches Arbeiten ist Grundvoraussetzung der Erkenntnis, so schön auch nachher das Konstrukt der Geschichte Innichens und seines Adels scheint. Die Erhellung der Innicher Fälschungen bleibt ein Desiderat der Forschung, dieses Buch hat die Arbeit daran nicht leichter gemacht, sondern den brachen Acker in ein Dornendickicht verwandelt. Mark Mersiewsky

Edith BOEWE-KOOB, Mittelalterliche Einbandfragmente aus dem Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Bd. 33), Villingen-Schwenningen: 2018. 2 Bde. 154 S. ISBN 978-3939423-30-0. € 19,50

Die beiden vorliegenden Bände gehen auf eine langjährige Beschäftigung von Edith Boewe-Koob mit den Fragmentenbeständen des Stadtarchivs Villingen zurück. Da aus den ehemals sieben Klöstern Villingens leider keine vollständigen Liturgica mehr erhalten sind, bilden die Fragmente wie in anderen vergleichbaren Fällen die einzige und willkommene Möglichkeit, wenigstens ausschnitthaft etwas über die mittelalterlich-liturgische Tradition Villingens zu erfahren. Dies gilt auch, wenn, wie bei Handschriftenfragmenten üblich, die Provenienz der makulierten Fragmente oft nicht eindeutig bestimmt werden kann, und somit der Zusammenhang zwischen Trägerarchivalie und Einbandfragment offenbleiben muss. Zumindest stellen sich dann ebenso interessante Fragen etwa nach den Wegen, die die Fragmente von ihrem ursprünglichen Sitz in einer Handschrift bis zum Makulaturprozess zurücklegten. Bei den Beständen des Villingener Stadtarchivs (+ Spitalarchiv, Pfründarchiv, Archiv des Bickenklosters) stammen die Trägerarchivalien aus dem späten 14. bis ins 18. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt im Rechnungswesen. Die 47 Fragmente selbst werden zwischen 1000 und 1600 datiert.

Die beiden Bände gliedern sich in einen Textband mit der Erschließung der Fragmente und einen Abbildungsband mit Farbabbildungen. Der Textband enthält nach einem Einleitungsteil zu den liturgischen und musikalischen Hintergründen eine Kurzübersicht zu allen Fragmenten, gefolgt von den Einzelbesprechungen der Fragmente mit Angaben zu Trägerarchivalie und Fragment hinsichtlich Text und Notation und einen zweiten Teil mit der Aufschlüsselung der liturgischen Gesänge und Texte. Ein Verzeichnis zu den Initien und ein Anhang mit Abkürzungen, Glossar und Bibliographie beschließen den Band.

Die Entscheidung, Kurzdarstellung und ausführlichere Erschließung zu trennen, hat sicherlich den Vorteil, die Einträge zu den Fragmenten nicht zu überfrachten und auch den eher allgemein interessierten Lesern entgegenzukommen, an die sich die Publikation wendet. Auf der anderen Seite entsteht dadurch bei weitergehendem Interesse eine ziemliche Blätterarbeit. Hier hätte im ersten Teil oder in der Kurzübersicht zumindest noch eine kurze Zusammenfassung des Fragmentinhalts ergänzt werden können.